

ANNETTE SIMONIS
LINDA SIMONIS
(Hg.)

Kulturen des Vergleichs



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



BEITRÄGE
ZUR LITERATURTHEORIE
UND WISSENSPOETIK

Herausgegeben von
ANNETTE SIMONIS
LINDA SIMONIS
MARKUS WINKLER

Band 7



Kulturen des Vergleichs

Herausgegeben von
ANNETTE SIMONIS
LINDA SIMONIS

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Kolorierter Kupferstich von Friedrich Justin Bertuch (Weimar, um 1800)

ISBN 978-3-8253-6626-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

ANNETTE SIMONIS (Gießen) UND LINDA SIMONIS (Bochum) 7
Kulturen des Vergleichs. Zur Einleitung

I. LITERARISCHE, KÜNSTLERISCHE UND MEDIALE VERFAHREN UND REFLEXIONEN

EBERHARD GEISLER (Mainz) 27
Verneinter Vergleich.
Zum Werk von Henri Michaux

HEIKO CHRISTIANS (Potsdam) 53
Münchhausen im Vergleich?
Vom ‚Volksbuch‘ zum ‚Volksfilm‘

MONIKA SCHMITZ-EMANS (Bochum) 79
Vergleiche als Konstellationen, Konstellationen der Vergleiche
Überlegungen zum Komparativen in der Literaturwissenschaft

ROLAND WEIDLE (Bochum) 101
The Early Modern Stage as Agency of Comparison:
Negotiating Stow's London in *Eastward Ho!*

II. DER VERGLEICH IM BEREICH DES WISSENS UND DER PHILOSOPHIE

MICHAEL EGGERS (Bochum) 127
Radikale Mystik. Erkundungen des *espace du dedans*
bei Maurice Blanchot, Georges Bataille und Henri Michaux

ACHIM GEISENHANSLÜKE (Frankfurt a. M.) 141
Selbstvergleich.
Hegels Begriff der Erfahrung in der *Phänomenologie des Geistes*

III. GESELLSCHAFTS- UND KULTURTHEORETISCHE REFLEXIONEN

DANIEL WITTE (Bonn)	161
„La sociologie, c'est la méthode comparative“. Feldtheorie als vergleichende Soziologie der Formen	
NILS WERBER (Siegen)	183
Interessante Vergleiche. Zur Systemtheorie der Kultur und ihrer Medien	
NATALIE BINCZEK (Bochum)	191
Vergleiche vergleichen. Wie Luhmann in Latours ‚Soziologie‘ vorkommt.	
YOUSSEF DENNAOUI (Bonn)	205
Kulturvergleich als globalisierungstheoretisches Problem: Eine theorievergleichende Annäherung	

Annette Simonis und Linda Simonis

Kulturen des Vergleichs. Zur Einleitung

1. Wissensgeschichtliche Aspekte des Vergleichs

Der Vergleich hat in den Kulturwissenschaften und Sozialwissenschaften eine lange Tradition, die Jahrhunderte zurückreicht. Als grundlegende Methodologie, mit deren Hilfe ein systematischer und fundierter Erkenntnisgewinn möglich wäre, etablierte sich der vergleichende Ansatz bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert, also in eben jener Phase, in der die modernen Wissenschaften allererst begannen, sich ausdifferenzierten. Richtungweisend waren die Impulse aus der Morphologie und der vergleichenden Anatomie,¹ die es den damaligen Gelehrten und Philosophen nahelegten, die komparative Methodologie auf den kulturwissenschaftlichen Objektbereich auszudehnen und in Disziplinen wie der Sprachwissenschaft, der Geschichte, der Philologie und der Kulturanthropologie als epistemologische Basis systematisch zu verankern. Jürgen Schriewer bewertet diesen Schritt als „ein frühes und markantes Beispiel für die Übertragung eines erfolgreichen Methodenprogramms von den Naturwissenschaften, und hier insbesondere den Bio-Wissenschaften, auf die entstehenden Human- und Sozialwissenschaften“.² Er bemerkt diesbezüglich ferner:³ „Als maßgebliche Referenzdisziplinen dienten dabei die Botanik, die Zoologie und Paläontologie. [...] Als Leitwissenschaft schlechthin aber fungierte die vergleichende Anatomie.“

Diese konzeptuelle Erweiterung und Vertiefung des komparativen Ansatzes kulminiert im späten 19. Jahrhundert in der Annahme, die vergleichende Betrachtung sei der „Königsweg“ der Forschung, wie es Emile Durkheim im Blick auf die Soziologie postulierte.⁴ In seiner Studie *Les règles de la méthode sociologique* (1885) notiert der französische Soziologe und Ethnologe in diesem Sinne:⁵

¹ Vgl. Schriewer: Problemdimensionen, in: Hartmut Kaelble / Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2003., S. 9–54, hier S. 11.

² Ebd., S. 11.

³ Ebd., S. 11.

⁴ Arnd-Michael Nohl: *Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode*, Wiesbaden 2013, Kapitel 2: „Vergleich und Typenbildung in der qualitativen Forschung“, S. 15–41, hier S. 15.

⁵ Émile Durkheim: *Les règles de la méthode sociologique*, Paris 1988, S. 217. Zur konstitutiven Bedeutung der vergleichenden Methode in Durkheims Soziologie vgl. ausführlich den Beitrag von Daniel Witte in diesem Band.

Nous n'avons qu'un moyen de démontrer qu'un phénomène est causé d'un autre, c'est de comparer les cas où ils sont simultanément présents ou absents et de chercher si les variations qu'ils présentent dans ces différentes combinaisons de circonstances témoignent que l'un dépend de l'autre. Quand ils peuvent être artificiellement produits au gré de l'observateur, la méthode est l'expérimentation proprement dite.

Zudem erlaube die Methode des Vergleichs, gerade weil ihr eine gewisse Künstlichkeit nicht abzusprechen ist, eine experimentelle Zugehensweise *par excellence*. Mehr noch: „La sociologie comparée n'est pas une branche particulière de la sociologie; c'est la sociologie même,“ lautet Durkheims pointierte These und Schlussfolgerung.⁶

Eine derartige Hochschätzung der komparativen Verfahrensweise und ihrer erkenntnistheoretischen Grundlagen zeugt nicht allein von ihrer erstaunlichen Konjunktur und wissenschaftlichen Bedeutung. Sie indiziert vielmehr auch eine fragwürdige Tendenz, die Methodologie des Vergleichs absolut zu setzen und keine anderen Ansätze neben ihrer hegemonialen Position zu tolerieren. Die überraschende Hochkonjunktur des Vergleichens, die sich in den Humanwissenschaften im ganzen 19. Jahrhundert disziplinenübergreifend beobachten lässt, gibt zweierlei zu erkennen: Sie erlaubt zum einen die Diagnose einer hohen Wertschätzung jenes Ansatzes, die sich bis weit ins 20. Jahrhundert, ja sogar bis heute beobachten lässt und die von Anfang an von einer recht hohen methodologischen Selbstreflexion begleitet wird. Zum anderen ist es leicht zu erraten, dass gerade die zeitweilige Überschätzung der Konzepte und Instrumentarien des Vergleichs zu teilweise scharfer Kritik, wenn nicht gar völliger Ablehnung derselben geführt hat, besonders im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts.

Während der Entfaltung des Fachs Komparatistik/Vergleichende Literaturwissenschaft als einer eigenen Disziplin in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und Europa, kann die komparative Methodologie sich als eine zentrale behaupten, die indessen schon frühzeitig von anderen, sie begleitenden und komplementierenden Ansätzen (wie etwa der Rezeptionsgeschichte, der Ideengeschichte und später der Diskursgeschichte) flankiert wird. Zu Recht haben namhafte Forscher alternative Modelle zur Heuristik und Systematik des Vergleichs entwickelt, so zum Beispiel die Theorie des Kulturtransfers.

Blickt man zurück auf die oben skizzenhaften Ausführungen zur interdisziplinären historischen Entwicklung der komparativen Methodologie, so lässt sich vorläufig bilanzieren, dass die disziplinäre und transdisziplinäre Bedeutung des Vergleichens kaum zu übersehen ist. Nichtsdestoweniger ist es geboten, dessen Reichweite und Grenzen für die jeweilige wissenschaftliche Ergebniserhebung im Blick zu behalten, um die erkenntnistheoretischen Potenziale angemessen und präzise ausloten zu können. In diesem Sinne liegt dem fächerübergreifenden Gemeinschaftsprojekt des vorliegenden Bandes das Bestreben zugrunde, eine

⁶ Ebd., S. 231.

Balance zwischen der Profilierung und der selbstkritischen Revision der eigenen Methodologie zu erzielen. Zudem gilt es dabei, disziplinäre Unterschiede und Prioritäten nicht zu nivellieren, sondern vielmehr das besondere, je disziplinspezifische Profil der komparativen Ansätze genauer zu konturieren. Diese Aufgabe und Fragerichtung verfolgen die einzelnen Fachvertreter in ihren Aufsätzen und tragen dazu bei, ein aktuelles und differenziertes Bild der Relevanz der vergleichenden Methodik zu vermitteln.

Vor den disziplinären Schwerpunkten seien zunächst einige prägnante literarische Beispiele näher erörtert, die als Grenzfälle des Vergleichs anzusehen sind und anhand deren die Eigenheiten und Auffälligkeiten der komparativen Betrachtung besonders evident werden.

Spezifika des Vergleichs als Verfahren

Vergleichen ist etwas, das wir, ohne es uns bewusst zu machen, immer schon tun. Es ist ebenso ein Vorgang alltagsweltlicher Wahrnehmung und Kommunikation wie ein methodisches Verfahren, das in unterschiedlichen akademischen Disziplinen und Wissensbereichen verbreitet ist. Als bevorzugte Zugangsweise gilt der Vergleich vor allem in jenem Fach, das daraus seinen Namen herleitet, der Komparatistik.

Das Verfahren des Vergleichens zielt darauf, vor dem Hintergrund eines übergreifenden Gesichtspunkts Ähnlichkeiten und Unterschiede der verglichenen Elemente zu ermitteln. Beim Vergleichen handelt es sich um einen Modus der Relationierung, des In-Beziehung-Setzens.⁷ Das Vergleichen stellt somit eine Betrachtungsweise dar, der es weniger darum geht, Dinge, Personen oder Fakten in den Blick zu nehmen. Das Vergleichen zielt vielmehr darauf, Unterscheidungen sichtbar werden zu lassen, indem es diese als Hinsichten des Vergleichs zur Geltung bringt.

Es gehört darüber hinaus zu den Charakteristika des Vergleichs, dass er nicht nur das Gemeinsame von Phänomenen bzw. Sachverhalten festzustellen sucht, sondern gerade durch Beobachtung der im Ähnlichen vorhandenen Unterschiede erkenntnisleitende Relevanz gewinnt. Bei völliger Übereinstimmung der Vergleichsgegenstände und der Feststellung vollkommener Identität des Vergleichenen, würden die Ergebnisse fast trivial und tendenziell uninteressant. Aufschlussreicher und richtungweisender für die wissenschaftliche werden hingegen die Abweichungen, Variationen und Divergenzen der betrachteten Objekte. Man kann daher in der komparativen Vorgehensweise eine Methodik erkennen, die vornehmlich Differenzierungen wahrnimmt und erfasst. Insofern ihr Gelingen und ihre wissenschaftliche Relevanz auf der Erkenntnis von solchen Unterscheidungen beruht, stellt sie einen (modernetypischen) differenztheoretischen Ansatz dar.

⁷ Vgl. Jürgen Schriewer, „Problemdimensionen sozialwissenschaftlicher Komparatistik“, in: Hartmut Kaelble / Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer*, S. 9–52, hier S. 23.

Schauen wir uns die Verfahrensweise des Vergleichs an einem konkreten literarischen Beispiel genauer an. Das biblische Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr bietet dafür einen interessanten Ausgangspunkt:

„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt“ (Mk 10,25; Mt 19,24).

Die zitierte Äußerung nimmt offensichtlich eine Operation des Vergleichens vor, doch was wird hier überhaupt miteinander verglichen? Es würde zu kurz greifen, wollte man den entscheidenden Punkt der Gleichnisrede darin sehen, dass hier ein Reicher mit einem Kamel verglichen wird. Denn auch wenn diese beiden Figuren gewissermaßen die Hauptakteure des Gleichnisses darstellen, geht es nicht darum, sie für sich genommen, als Lebewesen oder fiktive Personen miteinander zu vergleichen. Die Relation, die die genannte Äußerung herstellt, ist vielmehr von komplexerer Art. Was hier aufeinander bezogen wird, sind nicht einzelne Dinge oder Lebewesen, sondern zwei verschiedene Situationen bzw. damit verbundene Vorgänge, die, so unterschiedlich sie im übrigen sein mögen, in einer bestimmten Hinsicht übereinkommen – nämlich in der Unmöglichkeit ihrer Ausführung. In diesem Aspekt der Unmöglichkeit, dem Umstand, dass wir es mit einem Vorgang zu tun haben, der sich nicht bewerkstelligen lässt, der notwendig scheitern muss, liegt die Pointe, das *tertium comparationis* des Gleichnisses. Vor dem Hintergrund dieses Vergleichspunkts, der das logisch-konzeptionelle Grundgerüst des vorgenommenen Vergleichs bildet, treten unterdessen weitere Momente der Ähnlichkeit der evozierten Situationen hervor, die dem anvisierten Zusammenhang größere Anschaulichkeit und bildhafte Prägnanz verleihen und so die Wirkungskraft des skizzierten Vergleichs erhöhen. So haben wir es in beiden Fällen, dem des Reichen und dem des Kamels, mit einer Handlungsform zu tun, die sich als Versuch vorstellen lässt, eine (schmale) Öffnung oder einen Durchgang zu passieren. Die Enge des Eingangs, der ins Himmelreich führt, korrespondiert, so die hier aufgerufene Konnotation, der Enge der schmalen Öffnung des Nadelöhrs.

Schon an diesem ersten Beispiel lässt sich ein Grundzug beobachten, der für das Verfahren des Vergleichens im Allgemeinen charakteristisch ist. Der Vergleich scheint eine Operation zu sein, die sich vor dem Hintergrund einer (angenommenen) Dimension des Gemeinsamen bzw. Affinen der zu vergleichenden Elemente vollzieht. Zum Vergleichen bedarf es einer Hinsicht des Vergleichs, eines *tertium comparationis*, das die verglichenen Elemente auf eine gemeinsame Ebene oder einen übergeordneten Begriff bezieht. Dazu scheint zumindest ein verbindender Maßstab des In-Beziehung-Setzens, ein Kriterium möglicher Vergleichbarkeit erforderlich zu sein. Der Vergleich bezeichnet m. a. W. ein Verfahren, das im Blick auf die miteinander verglichenen Elemente ein Minimum an Gemeinsamem voraussetzt. Oder, um noch einmal das erwähnte Beispiel heranzuziehen: So unterschiedlich Reicher und Kamel bzw. ihre jeweiligen Handlungsversuche auch sein mögen, sie kommen darin überein, dass sie mit der Situation eines unmöglichen Durchgangs konfrontiert sind. Der Vergleich

unterstellt also, dass es eine gemeinsame Hinsicht und, damit verbunden, ein gemeinsames Maß, eine Kommensurabilität der verglichenen Gegenstände oder Sachverhalte gibt. Erst vor dem Hintergrund einer solchen Affinität des Maßes ist es, so scheint es, überhaupt möglich, diese Dinge in einen sie verknüpfenden Zusammenhang zu stellen, sie in den Horizont einer gemeinsamen Betrachtung zu rücken. Der Logiker Morris Zelditch hat dieses Erfordernis einer verbindenden Kategorie in folgende Formel gefasst: „Two or more instances of a phenomenon may be compared if and only if there exists some variable, say V, common to each instance.“⁸

Ob die damit postulierte ‚Maßverwandtschaft‘, wie die zitierte Definition nahelegt, eine den Vergleichsgegenständen zukommende Eigenschaft oder etwas ist, das der den Vergleich vollziehende Beobachter durch die Setzung des *tertium comparationis* erst an diese heranträgt bzw. konstruiert, wäre indessen erst noch zu erörtern.⁹ Wenn man in der philosophischen bzw. formalen Logik Bedingungen des Vergleichs und der Vergleichbarkeit aufstellt, so ist damit zugleich die Frage nach den Grenzen der Operation des Vergleichens und deren Ausführbarkeit aufgeworfen. Logik und Mathematik¹⁰ benennen und definieren also den möglichen Sachverhalt der Unvergleichbarkeit, d.h. Fälle, in denen ein Vergleichen nicht möglich ist bzw. nicht gelingen kann. Von diesen Überlegungen ausgehend ist zu fragen, ob es – in Entsprechung zum Theorem der Vergleichbarkeit in der Mathematik – auch in der Alltagserfahrung und in den Kulturwissenschaften Bedingungen und Grenzen des Vergleichens gibt: Ist alles mit jedem vergleichbar oder gibt es Fälle, in denen das Vergleichen schwierig oder gar unmöglich ist? Fälle, in denen die anvisierten Relata so disparat und heterogen sind, dass sich keine verbindende Hinsicht des Vergleichs, kein dritter Begriff finden lässt, in dessen Umfang die verglichenen Elemente eingehen können?

Unterdessen scheint gerade das Heterogene und radikal Verschiedene einen besonderen Reiz, eine Herausforderung für das komparative Verfahren darzustellen.¹¹ Vergleiche sind vor allem dann interessant, wenn sie, statt des offensichtlich Ähnlichen, Entferntes und scheinbar Inkommensurables aufeinander

⁸ Morris Zelditch, Jr.: „Intelligible comparisons“, in: Ivan Vallier (Hg.): *Comparative Methods in Sociology. Essays on Trends and Applications*. Berkeley: University of California Press 1971, S. 267–308.

⁹ Nicht ohne Grund plädiert eine Reihe von neueren Vergleichstheoretikern dafür, den Vergleich als ein konstruktives Verfahren aufzufassen. So etwa Jürgen Schriewer, „Problemdimensionen“, S. 34: „Vergleichsfähig sind [...] Situationskomplexe, Kontexte oder konfigurative Sinn- und Handlungszusammenhänge ganz unterschiedlichen Zuschnitts. Die jeweils in Frage kommenden Vergleichseinheiten sind m.a.W. nicht in objektiven Strukturen der Welt [...] vorgezeichnet.“

¹⁰ In der Mathematik wird Vergleichbarkeit wie folgt definiert: Zwei Elemente x und y einer Menge P , die teilweise durch eine binäre Relation \leq geordnet ist, sind vergleichbar, wenn entweder $x \leq y$ oder $y \leq x$ (vgl. William T. Trotter: *Combinatorics and Partially Ordered Sets: Dimension Theory*, Johns Hopkins Univ. Press 1992, S. 3).

¹¹ Steven Lukes: „Comparing the Incomparable“, in: Ruth Chang (Hg.): *Incommensurability, Incomparability, and Practical Reason*, Harvard University Press 1997, S. 184–195.

beziehen.¹² Nicht zuletzt literarische Texte oder Äußerungen lassen oft eine Vorliebe für den ungewöhnlichen, gewagten Vergleich erkennen, der es zu seiner Sache macht, gerade das Disparate, Diskrepante und gänzlich Verschiedene zusammenzuführen. Das Vergleichen kann so zu einem Medium der Reflexion werden, das es erlaubt, in der (unerwarteten) Konfrontation mit etwas ganz anderem das Spezifische eines Gegenstandes oder Sachverhalts zu erschließen. Von diesem Reflexionspotenzial des ungewöhnlichen Vergleichs machen beispielsweise Shakespeares Dramen häufig Gebrauch, wie sich an dem berühmten Monolog Richards II. in der Gefängniszene (Akt V, Szene 5) veranschaulichen lässt:¹³

I have been studying how I may compare
 This prison where I live unto the world:
 And for because the world is populous
 And here is not a creature but myself,
 I cannot do it; yet I'll hammer it out.
 My brain I'll prove the female to my soul,
 My soul the father; and these two beget
 A generation of still-breeding thoughts,
 And these same thoughts people this little world,
 In humours like the people of this world,
 For no thought is contented. The better sort,
 As thoughts of things divine, are intermix'd
 With scruples and do set the word itself
 Against the word:
 As thus, ‚Come, little ones‘, and then again,
 ‚It is as hard to come as for a camel
 To thread the postern of a small needle's eye.‘

Der Vergleich zwischen Gefängnis und Welt, der hier in Aussicht gestellt wird, erscheint von vornherein im Zeichen einer Diskrepanz, eines Missverhältnisses: Indem Richard den Gegensatz zwischen der Einsamkeit des Gefängnisses und der reich bevölkerten Welt herausstellt, betont er die Verschiedenheit, ja Inkongruenz der Dinge, die er zu vergleichen sucht. Er räumt somit ein, dass die Comparatio, die er durchführen will, gleichsam zum Scheitern prädisponiert ist. Eben jene Inkongruenz, die das Gelingen des Vergleichs zu vereiteln scheint, wird indessen in der Folge zu einem erzeugenden Prinzip, einem Motor, der die gedankliche und sprachliche Bewegung der Reflexion, die sich in Richards Selbstgespräch entfaltet, hervorbringt. Dabei ist es kein Zufall, dass in der Folge der Akt des Denkens im Monolog selbst zum Thema wird, indem nun die Paradoxie von Einheit und Vielheit, die zunächst aus dem Gegensatz von Gefängnis und Welt gewonnen wurde, auf die Differenz zwischen dem Subjekt und seinen Gedanken übertragen

¹² Vgl. Philipp Stoellger: „Unvergleichlich? Vergleich als Umgang mit dem Inkommensurablen“, in: Mauz, Andreas / Hartmut von Sass (Hg.): *Hermeneutik des Vergleichs: Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*. Würzburg 2011, S. 321–345, hier S. 324 u. S. 327.

¹³ William Shakespeare: *King Richard II.*, hg. von Peter Ure, Arden edition, 5. Aufl., London 1964, S. 169–170.

wird. Der Monolog nimmt sodann gleichsam unter der Hand eine Verdopplung des denkenden Subjekts vor. Das Organ des Denkens spaltet sich in zwei distinkte Gestalten auf, in Gehirn und Seele, aus deren Verbindung in einem mythischen Zeugungsvorgang die Vielheit der Gedanken hervorgeht.

An dem zitierten Passus lässt sich beobachten, wie sich die literarische bzw. dramatische Rede ein der Bildlichkeit des Vergleichs innewohnendes Potenzial metaphorischen Sprechens und Denkens zunutze macht. Das Vergleichen dient hier als ein Verfahren, das Bilder hervorbringt, die dann ihrerseits als konzeptive Metaphern wirksam werden, aus denen sich gedankliche Beziehungen und Zusammenhänge entwickeln lassen. Weit davon entfernt, eine fertige These oder Aussage zu formulieren und diese in seinem Fortgang lediglich zu bekräftigen, fungiert der Vergleich hier als ein produktives und exploratives Prinzip, als eine Figur, die sich in ihrem Vollzug allererst herausbildet und konstituiert. Das Vergleichen erweist sich so als ein Verfahren der Erkenntnissuche. Sein Kunstgriff besteht darin, Dinge und Sachverhalte im Lichte ihrer möglichen metaphorischen Korrelate vorzustellen und auf diese Weise Aufschlüsse über diese zu gewinnen. Folgt man dem Tenor der zitierten Shakespeare-Stelle, so zielt die komparative Betrachtung freilich kaum auf eine Erkenntnis, die sich in die Form einer Feststellung oder Proposition fassen ließe. Sie hat vielmehr, wie es scheint, ihre *raison d'être* in der Bewegung des Nachdenkens selbst, in der Entfaltung ihres eigenen Verfahrens. Der von Richard in seinem Monolog angestellte Vergleich behauptet nichts, stattdessen verlegt er sich darauf, imaginäre Vorstellungen zu entwerfen und deren Verbindungen zu erkunden. Die Reflexion des Monologs führt nicht zu einer (eindeutigen) Aussage, die sich als Fazit der Operation des Vergleichens festhalten ließe. An deren Stelle tritt eine Formel, die erneut die Schwierigkeit der unternommenen Denkoperation und deren bevorstehendes Scheitern hervorkehrt: ‚It is as hard to come as for a camel / To thread the postern of a small needle’s eye.‘ Als Figur der Problematisierung dient an der zitierten Stelle nicht zufällig das Bild vom Kamel und dem Nadelöhr aus dem biblischen Gleichnis, das hier als Topos der Unmöglichkeit der zu bewältigenden Aufgabe evoziert wird. Am Ende der Bewegung des Vergleichens, die Richards Monolog ins Werk setzt, steht somit eine Formel, die das Scheitern jener Operation inszeniert. Nicht dem Reichen, nicht dem Kamel wird hier abverlangt, die Enge des Nadelöhrs durchqueren zu müssen. Es ist vielmehr das vergleichende Denken selbst, das diesen *rite de passage* vollziehen soll und dabei auf einen kaum zu überwindenden Widerstand stößt – auf den einer grundlegenden Inkongruenz und Unvergleichbarkeit der Dinge, die es zueinander in Beziehung zu setzen versucht.

Zeigen literarische Texte somit oft eine besondere Aufmerksamkeit und Sensibilität für die Hindernisse und Schwierigkeiten, von denen das Vergleichen heimgesucht wird, so heißt dies keineswegs, dass sie auf diese Operation verzichten. Im Gegenteil: gerade der entlegene, riskante Vergleich, der die Kluft zwischen Bildspender und Bildempfänger nicht verdeckt, sondern ausstellt,

scheint auf die literarische Rede eine besondere Attraktivität auszuüben.¹⁴ Dieses Interesse an gewagten Vergleichen beschränkt sich freilich nicht auf die Literatur. Auch Philosophen und Kulturwissenschaftler ergreifen mitunter Partei für den ungewöhnlichen, ja unmöglichen Vergleich. So hat der französische Kulturanthropologe Marcel Détienne das Vergleichen des Unvergleichlichen zum Programm erhoben,¹⁵ um aus dieser Maxime ein weit gespanntes kulturkomparatives Projekt zu entwickeln, das insbesondere die Verknüpfung des geographisch und kulturell weit Entfernten und Differenten zu seiner Sache macht. Gerade die Möglichkeit, nicht-offensichtliche, auf den ersten Blick unwahrscheinliche komparative Relationen herzustellen, stellt, so scheint es, eine Chance und ein produktives Potenzial des Vergleichens dar. Von dieser Technik, Verschiedenes und scheinbar Disparates miteinander zu verknüpfen macht neben der Literatur und den Künsten auch das Recht Gebrauch, wie sich etwa an der aus der mittelalterlichen Rechtsgeschichte bekannten Figur der *aequiparatio* nachvollziehen lässt.¹⁶ Dabei handelt es sich um ein Verfahren, das dazu diene, „zwei oder mehr Gegenstände, die zuerst scheinbar nichts miteinander zu tun haben, einander gleichzustellen“.¹⁷ Ein eindrucksvolles Beispiel für die Wirkungsweise der *aequiparatio* bietet das mittelalterliche Konzept eines *corpus reipublicae mysticum*, das sich auf der Basis eines solchen metaphorischen Übertragungsprozesses die theologische Vorstellung des *corpus mysticum* zu eigen macht, indem es sie auf den Staat bzw. den weltlichen Herrscher überträgt.¹⁸ An der Figur der *aequiparatio*, die sich als eine besondere Spielart der komparativen Operation begreifen lässt, wird schlaglichtartig deutlich, dass im Vorgang des Vergleichens immer schon ein Hang zur Fiktion angelegt ist. Vergleichen erweist sich vor diesem Hintergrund als ein erfinderisches Tun, das sich in der gewagten Gleichsetzung des Nicht-Gleichen ebenso manifestiert wie in der Konstruktion von zum Teil abenteuerlichen Verbindungen und Analogien.

Mit dem erzeugenden, konstruierenden Moment des vergleichenden Beobachtens verbindet sich ein weiterer, oben bereits erwähnter Aspekt, nämlich die Disposition des Vergleichs, neues Wissen hervorzubringen. In dem Maße, in dem der Beobachter das *tertium* selbst konstruiert, kann der Vergleich als Instrument der Erkenntnissuche, der Findung und Erfindung des Neuen dienen. In diesem erzeugenden Impuls des komparativen Verfahrens liegt ein heuristisches

¹⁴ Dass dieser Reiz des inkongruenten Vergleichs bis in die Literatur der Gegenwart fortwirkt, zeigt exemplarisch Mandy Berrys Gedicht „Comparatively Incomparable“, das zunächst im Modus des Imperativs eine Grenze des Vergleichens setzt, diese jedoch zugleich spielerisch-ironisch unterläuft. Vgl. Mandy Berry, *Comparatively incomparable*, <http://hellopoetry.com/poem/comparatively-incomparable/> (7.11.2013).

¹⁵ Marcel Détienne, *Comparer l'incomparable*, Paris, Éd. du Seuil, 2009.

¹⁶ Friedrich Balke: „Von der fiktiven Person zur imaginären Institution. Politik und Bildgebung bei Ernst Kantorowicz und Cornelius Castoriadis“, in: Gottfried Boehm, Emmanuel Alloa, Orlando Budelacci, Gerald Wildgruber (Hg.): *Imagination. Suchen und Finden*, Paderborn: Fink 2014, 189–215, hier S. 191–192.

¹⁷ Ebd., S. 191.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 191.

Potenzial, das den Vergleich dazu prädisponiert, als Mittel künstlerischer und wissenschaftlicher Innovation zu fungieren. Im Vollzug des Vergleichens lassen sich unterschwellige, bislang verborgene Relationen der Ähnlichkeit und Differenz zwischen Gegenständen und Sachverhalten aufdecken oder auch neue Beziehungen herstellen, die bisher geltende Ordnungen in Frage stellen oder revidieren können.

Mit dem konstruktiven Impuls des Vergleichs scheint so noch eine weitere Fähigkeit des Vergleichs einherzugehen, die man als Disposition zur Überschreitung von Grenzen bezeichnen könnte. In dem Maße, in dem der Vergleich unerwartete und unwahrscheinliche Beziehungen herstellt und Getrenntes und Disparates unter seinem Blickwinkel zusammenführt, eignet er sich dazu, überkommene Konventionen und Wahrnehmungsgewohnheiten in Frage zu stellen oder auch die Grenzen von Kulturen und Nationen zu überschreiten.

Die Beiträge des vorliegenden interdisziplinären Bands versuchen, spezifische Besonderheiten, Anwendungsmöglichkeiten, Potenziale und Grenzen des Vergleichs im Blick auf exemplarische Themengebiete und Forschungsfelder der jeweiligen Fächer auszuloten.

Ein Band, der sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt mit der Thematik des Vergleichs in Literatur- und Kulturwissenschaften befasst, betritt keine *terra incognita*, sondern kann auf zahlreiche Vorarbeiten zurückblicken. Aus der Vielzahl der Vorläufer seien hier nur vier jüngere Projekte genannt, die exemplarisch für die seit der Jahrtausendwende geführte Diskussion über den Vergleich in den Kultur- und Sozialwissenschaften stehen mögen. Hier ist zunächst der breit angelegte, von Peter V. Zima, Reinhard Kacianka und Johann Strutz herausgegebene Band *Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken* (2000) zu erwähnen, der die Rolle des Vergleichs in einem weiten Spektrum unterschiedlicher Disziplinen untersucht, die von der Rechts- und Politikwissenschaft über die Wirtschaftswissenschaft bis hin zu den Literatur- und Sprachwissenschaften reicht. Der Band wirft dabei zugleich die Frage auf, inwieweit der Vergleich dazu disponiert ist, als ein interdisziplinäres Erkenntnismittel zu dienen und so geeignet sei, bei aller Differenz der Inhalte und methodischen Zugangsweisen Verbindungen zwischen unterschiedlichen Fachtraditionen herzustellen. Das in der Folge von Hartmut Kaelble und Jürgen Schriewer betreute Projekt *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften* (2003) stellt in gewisser Hinsicht eine Wiederaufnahme und Fortsetzung des von Zima begonnenen Unternehmens dar, freilich mit einer anderen Akzentsetzung, die nunmehr das Verhältnis von Vergleich und Transfer in den Fokus der Aufmerksamkeit rückt. In einem umfassenden Durchgang durch verschiedene sozial-, geschichts- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen präsentiert der Band unterschiedliche komparative Methoden und Zugangsweisen, wobei das Konzept des Transfer systematisch als Alternative zur Figur des Vergleichs diskutiert wird. Er geht zudem insofern über die in Zimas Publikation

versammelten Beiträge hinaus, als er die methodische Differenz von kulturwissenschaftlichen Zugängen einerseits und empirischen sozialwissenschaftlichen Ansätzen andererseits eigens thematisiert und als Herausforderung für eine mögliche interdisziplinäre Methodik des Vergleichs erörtert. Mit einer wiederum anderen Schwerpunktsetzung hat eine jüngst erschienene kollektive Publikation die Thematik von Vergleich und Transfer erneut aufgegriffen, um deren Tragweite insbesondere auf dem Feld der deutsch-französischen Kulturbeziehungen der Moderne und Gegenwart auszuloten. Der aus einer interdisziplinären und internationalen Tagung der Universität des Saarlandes hervorgegangene, von Christiane Sollte-Gresser, Hans-Jürgen Lüsebrink und Manfred Schmeling betreute Band *Zwischen Transfer und Vergleich. Theorien und Methoden der Literatur- und Kulturbeziehungen aus deutsch-französischer Perspektive* (2013) führt eine vielfältige Palette von literatur- und kulturwissenschaftlich orientierten Beiträgen zusammen, die die genannten Kategorien als methodische Instrumente für die Analyse von Kulturkontakten erproben und fruchtbar machen. Der Band zeigt so exemplarisch auf, dass beide Konzepte, Vergleich und Transfer, einer an interkulturellen und transnationalen Zusammenhängen interessierten Literaturwissenschaft wertvolle Erkenntnismittel bieten.

Nähere Aufmerksamkeit verdient schließlich der von Andreas Mauz und Hartmut von Sass betreute Band *Hermeneutik des Vergleichs: Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren* (2011), dem es um die Erforschung der erkenntnistheoretischen Grundlagen des Vergleichens zu tun ist, wobei die Beiträge neben der philosophischen und theologischen Dimension des Vergleichs auch dessen lebensweltlicher und alltagspraktischer Bedeutung Rechnung tragen. Auch hier handelt es sich um eine breit angelegte interdisziplinäre Publikation, deren Beiträge, dem Forschungsinteresse des Bandes gemäß, aus Philosophie, Wissenssoziologie, Literaturwissenschaft, Theologie und Religionswissenschaft stammen. Die methodischen und systematischen Überlegungen bewegen sich dabei im Rahmen eines durchaus programmatisch angesetzten hermeneutischen Ansatzes, im Paradigma sinnhaften Verstehens, das unterdessen zugleich problematisiert und (insbesondere im Beitrag von Philipp Stoellger¹⁹) auf seine Grenzen hin befragt wird.

Wie die hier angeführten, freilich nur summarischen und skizzenhaften Ausführungen zu den genannten Bänden deutlich werden lassen, lässt sich in den Literatur- und Kulturwissenschaften bereits eine intensive fächerübergreifende Diskussion über Rolle und Funktion des Vergleichs verzeichnen. Wenn der vorliegende Band sich gleichwohl anschickt, die Problematik des Vergleichs nochmals aufzugreifen, um dazu etwas Neues beizutragen, so vor allem deshalb, weil sich im Horizont neuerer kultur-, wissens- und medienwissenschaftlicher Ansätze Perspektiven abzeichnen, die die Frage des Vergleichs nicht unberührt lassen. So fordern die Debatten um die neuere kulturwissenschaftliche Epistemologie und Wissenspoetik (Bachelard, Foucault, Vogl), die gegenwärtige Kulturanthro-

¹⁹ Vgl. Fußnote 12.

pologie (Latour, Descola) sowie eine in neueren kulturwissenschaftlichen Forschungen sich bekundende verstärkte Sensibilität für die Medialität und Materialität ihrer Gegenstände gewissermaßen dazu heraus, die Figur des Vergleichs im Lichte dieser Diskussionen erneut aufzunehmen und vor dieser Folie deren Potenziale und Grenzen zu erkunden. In diesem Sinne möchte der vorliegende Band, an die skizzierten Diskussionen anknüpfend, der Frage des Vergleichs durch die Gesichtspunkte der Erkenntnisfunktion, des innovativen Potenzials sowie seiner Rolle als Figur der Grenzüberschreitung und interdisziplinären Beobachtung eine neue, spezifische Fokussierung geben, um dessen heuristische Bedeutung insbesondere für gegenwärtige Debatten und neuere fächerübergreifende Problemstellungen auszuloten. Vor dem Hintergrund der bereits vorliegenden theoretischen und wissenschaftsgeschichtlichen Studien gilt das Augenmerk somit vor allem der Valenz des Vergleichs für aktuelle Themenfelder und methodische Reflexionen.

Zu den einzelnen Beiträgen

Die Beiträge des vorliegenden Bandes untersuchen die Thematik des Vergleichs in drei verschiedenen Bereichen, die zugleich unterschiedliche Felder bzw. Ebenen des Gebrauchs und Umgangs mit dieser Figur sowie ihrer theoretischen Reflexion bezeichnen: im Bereich der Literatur und der Künste, auf dem Gebiet des Wissens und der Philosophie sowie in gesellschafts- und kulturtheoretischen Diskussionen.

Eine erste Gruppe von Aufsätzen nimmt Formen der Adaptation und Reflexion des Vergleichs in literarischen Texten, künstlerischen und medialen Produktionen sowie in Drama und Theater in den Blick. Zugleich gilt ihr Augenmerk der mit jenen Literatur- und Kunstformen befassten Disziplin, der (Vergleichenden) Literaturwissenschaft. Dabei ist es durchaus programmatisch zu verstehen, dass der Band bzw. dessen erste Sektion mit einem Beitrag beginnt, der eine Kritik des Vergleichs darlegt, indem er eine Reflexion auf die Grenzen dieser Operation, auf die mit ihr verbundenen möglichen Fallstricke und Selbsttäuschungen vorführt. In seiner Studie „Verneinter Vergleich“ zeichnet Eberhard Geisler am Beispiel der Arbeiten des belgischen Dichters und Künstlers Henri Michaux nach, wie jener im Zuge seines Œuvre immer wieder auf die Figur des Vergleichs zurückgreift und diese dabei zugleich einer radikalen Kritik und Infragestellung unterzieht, die mitunter sogar die Form einer Negation des Vergleichs annimmt. Was Michaux' in der Nachfolge Nietzsches entwickelte Vergleichskritik inspiriert, ist die Idee einer radikalen Singularität, die er nicht nur Menschen, sondern gleichermaßen auch Tieren, Dingen sowie anderen realen oder imaginären Wesen attestiert. Der Vergleich verfehlt diese Einzigartigkeit, wenn er die Dinge und Wesen dem *tertium* eines Allgemein- oder Gattungsbegriffs zu subsumieren versucht. Für das wahrnehmende Subjekt kann diese Unzulänglichkeit des Vergleichs in bestimmten Grenzerfahrungen, wie

etwa der Drogenerfahrung, in der die herkömmliche, alltägliche Wahrnehmung außer Kraft gesetzt ist, augenblickshaft deutlich werden.

Die Frage nach Möglichkeit und Grenzen des Vergleichs bestimmt auch den zweiten Beitrag der Sektion. Heiko Christians erörtert die Problematik des Vergleichs im Zusammenhang mit der Frage nach den Bedingungen des ‚modernen Volksbuchs‘, die er am Beispiel der erstaunlichen Rezeptionsgeschichte des Münchhausen-Stoffs entwickelt. Vor dem Hintergrund wissenschaftshistorischer Überlegungen zum Aufkommen des Vergleichs in der akademischen Landschaft des 19. Jahrhunderts sowie zu dessen Rolle und Funktion in der Geschichte des Fachs Germanistik skizziert der Beitrag die abenteuerliche Karriere des mit dem Namen Münchhausen verbundenen Erzählkomplexes, die eine komparative bzw. medienkomparative Analyse geradezu herausfordert. Letztere geht jedoch fehl, wenn sie ihre Aufgabe lediglich als Untersuchung der Wandlungen eines Motivs oder als Vergleichen von Gattungen begreift. Zu berücksichtigen sind vielmehr die jeweiligen medientechnischen und sozialhistorischen Kontexte, in denen sich der bemerkenswerte Umlauf des Münchhausen-Komplexes vollzieht. Von hier aus lässt sich dann fragen, ob nicht der Impuls, unterschiedliche Formate zu übergreifen und schließlich mediale Grenzen zu überschreiten (‚Volksfilm‘), die sich am *parcours* des Münchhausen-Stoffs beobachten lassen, von einer ‚Erwartung‘ ausgeht (nämlich der des ‚Eintritts des Erzählstoffes in einen größeren Zirkel‘),²⁰ die bereits mit Bürgers traditionsbildender Adaptation des Stoffes und dessen Volksbuch-Konzept gesetzt wird.

In ihrem Beitrag gibt Monika Schmitz-Emans einen Abriss der Rolle und Funktion des Vergleichs in der Komparatistik bzw. der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Vor dem Hintergrund der Spielarten und Gebrauchsweisen des Vergleichs in seiner klassischen Form, also etwa dem Vergleich einzelner literarischer Werke, Gattungen und Motivtraditionen in verschiedenen Nationalliteraturen, gilt das vorrangige Interesse des Beitrags der Frage nach alternativen Formen des In-Beziehung-Setzens und Relationierens, die klassische komparative Textanalyse wenn nicht ersetzen, so doch ergänzen, bereichern und erweitern könnten. Nähere Aufmerksamkeit verdient in diesem Zusammenhang, so Monika Schmitz-Emans, vor allem das den Begriff des Netzwerks verwandte Konzept der Konstellation, das Dieter Henrich als methodischen Ansatz der Philosophiegeschichte vorgeschlagen hat, das jedoch ebenso als literaturwissenschaftliches bzw. literarhistorisches Modell Anklang gefunden hat. Was die Figur der Konstellation und das aus ihr sich herleitende Verfahren des Konstellierens darüber hinaus interessant macht, ist ihre flexible und vielseitige Verwendbarkeit. So ist diese Methode denn auch nicht erst eine Erfindung der Wissenschaft. Schon Walter Benjamin hat, wie Schmitz-Emans in Erinnerung ruft, in seinem Essay ‚Die Lehre vom Ähnlichen‘ die Lektüre von Konstel-

²⁰ Heiko Christians, Münchhausen im Vergleich? Vom ‚Volksbuch‘ zum ‚Volksfilm‘, Beitrag in diesem Band, S. 53.

lationen als ein ebenso archaisches wie grundlegendes Verfahren der Erkenntnisfindung herausgestellt.

In seinem Beitrag „The Early Modern Stage as Agency of Comparison“ erörtert Roland Weidle die Frage nach einer spezifischen komparativen Disposition des frühneuzeitlichen Theaters. Am Beispiel der Komödie *Eastward Ho!* (1605), einem Gemeinschaftswerk von Ben Jonson, George Chapman und John Marston, das auf der damaligen Theaterbühne einen beachtlichen Erfolg erzielte, zeichnet Weidle nach, wie das frühneuzeitliche Theater zu einem Medium wird, das es erlaubt, die Besonderheiten des frühmodernen urbanen Raums darzustellen. Dabei ist bemerkenswert, dass es der dramatischen Darstellung nicht primär um eine bloße mimetische Abbildung der Stadt London zu tun ist. Vielmehr reflektiert das Stück zugleich seine eigene fiktionale Kompositionsweise. Es erweist sich als eine Agentur des Vergleichs in dem Maße, in dem es nicht nur auf die reale Topographie der Stadt Bezug nimmt, sondern ebenso auf seinen narrativen Prätext, John Stows viel gelesene populäre Chronik *Survey of London*, zu der es im Verlauf seiner Darstellung immer wieder in Relation tritt und vor deren Folie es zugleich die Verfahren und Darstellungsmöglichkeiten des eigenen theatralen Mediums erkundet und zur Geltung bringt.

Eine zweite Gruppe von Beiträgen widmet sich der Untersuchung des Vergleichs im Bereich des (kulturellen) Wissens und der Philosophie. Michael Eggers beleuchtet erkenntnistheoretische und wissensgeschichtliche Dimension des Vergleichs, indem er die Frage nach dessen Bedeutung für eine wissenspoetologisch interessierte Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft aufwirft. In seinen Ausführungen verknüpft er dabei zwei prominente Diskussionsstränge, zum einen eine seit den Studien August Wilhelm Schlegels in den Philologien sich etablierende Tradition der Reflexion auf ein der Literatur immanentes sprachliches und literarisches Wissen, zum anderen die Debatten über die konstitutive Bedeutung des Wissens in kulturanthropologischer, subjektgeschichtlicher und gesellschaftshistorischer Sicht, wie sie in Anschluss an die Arbeiten Michel Foucaults in neueren kulturwissenschaftlichen Forschungen geführt werden. Michael Eggers plädiert dabei für eine Zugangsweise, die, auf der Linie der von Josef Vogl und anderen vorgeschlagenen ‚Poetologie‘ des Wissens, die Literatur nicht als ein bloß nachträgliches Vehikel der Aufnahme und Adaption eines andernorts produzierten Wissen versteht, sondern als ein Element, das an der Hervorbringung, Etablierung und Verbreitung kulturellen Wissens konstitutiv mitwirkt. Einer vergleichenden Wissenspoetik, wie sie Eggers entwirft, ist es überdies zugleich darum zu tun, den eigenen (zumeist westlich geprägten) Erkenntnishorizont in Richtung eines ‚Wissens der Anderen‘ kulturkomparativ zu überschreiten.

Achim Geisenhanslüke erkundet in der Folge die Frage des Vergleichs aus einer subjektphilosophischen Perspektive, die er anhand von Hegels *Phänomenologie des Geistes* entwickelt. Mit der am Leitfaden Hegels unternommenen subjekt- bzw. bewusstseinsphilosophischen Untersuchung verbindet sich für Geisenhanslüke unterdessen zugleich eine kulturelle und soziale Dimension, in-

sofern sich der Erkenntnisvorgang des Subjekts als ein konstitutiv sprachlich vermittelter erweist. Der Weg der Erkenntnis, der für Hegel bei der sinnlichen Gewissheit des natürlichen Bewusstseins seinen Anfang nimmt und der letzteres schließlich zur Wahrheit und zum Absoluten führen soll, ist im Kern ein „Weg des Selbstvergleichs im Zeichen des Zweifels“.²¹ Der Vergleich kommt also in Hegels *Phänomenologie des Geistes* als eine reflexive Figur zum Einsatz, als diejenige Operation, durch die der „sich mit sich selbst vergleichende Geist“ in der Erkenntnis fortschreitet. In dem Maße, in dem das Vergleichen reflexiv wird und die Form des zweifelnden Selbstvergleich annimmt, erfährt es eine existenzielle Wendung, die Hegel auch – in einer an Kierkegaard gemahnenden Formulierung – als Erfahrung des ‚Sich-Verirrens‘, als ‚Verlust seiner selbst‘,²² ja als Verzweiflung beschreibt. Die prozessuale Entfaltung des Bewusstseins, die die Phänomenologie des Geistes nachzeichnet, hat ihre paradoxe Pointe darin, dass die Bewegung des sich selbst vollziehenden Skeptizismus schließlich in dessen eigene Aufhebung mündet. Die Reflexivität, die Übung des Vergleichens, die Hegels Darlegung auszeichnet, äußert sich schließlich auch darin, dass der Philosoph den Maßstab, mit dem hier über Wahrheit und Unwahrheit entschieden wird, im Bewusstsein selbst verortet. In diesem Kontext kommt, so Geisenhanslücke, insbesondere der sprachlichen Dimension des Vergleichs entscheidende Bedeutung zu. Auch wenn Hegel dies nicht immer eigens betont, ist die dialektische Figur des Selbstvergleichs eng verknüpft mit einer Bewegung der Sprache und damit einer poetologischen Dimension, die vor allem in der Rede von Verzweiflung und Tod aufscheint. Auf die fundamentale Rolle der Sprache als Medium des Selbstvergleichs verweist zudem die Metaphorik der Schicklichkeit, die die Figur des komparativen Skeptizismus als eine „Kunstfertigkeit“, als eine „rhetorische Kunst der geschickten Sprache“ ausweist.²³

Die dritte und letzte Sektion des vorliegenden Bandes beschäftigt sich mit Fragen des Vergleichens unter gesellschafts- und kulturtheoretischen Gesichtspunkten. Daniel Witte, dessen Beitrag die Sektion eröffnet, markiert einen für diese Diskussion wichtigen Einsatzpunkt, indem er die konstitutive Dimension des Vergleichs für die soziologische Forschung betont und zeigt, wie letzterer seit den Gründungsvätern des Faches, Auguste Comte und Émile Durkheim, als ein zentrales Erkenntnismittel dient(e). Von dieser Beobachtung ausgehend, wendet sich Witte in der Folge zwei soziologischen Ansätzen zu, die in besonderer Weise von einer vergleichenden Methode bestimmt sind: Pierre Bourdieus Feldtheorie und Georg Simmels Konzeption der Formen der Vergesellschaftung. So ist die Grundunterscheidung verschiedener gesellschaftlicher Felder, wie sie Bourdieu postuliert, bereits ihrem Begriff nach auf einen vergleichenden Zugang hin angelegt, denn sie fordert geradezu dazu heraus, Erkenntnisse, die im Blick

²¹ Achim Geisenhanslücke, „Selbstvergleich. Hegels Begriff der Erfahrung in der *Phänomenologie des Geistes*“, Beitrag in diesem Band, S. 141.

²² Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, hg. von Johannes Hofmeister, Hamburg 1952, S. 67.

²³ Geisenhanslücke, „Selbstvergleich“, Beitrag in diesem Band, S. 141.

auf ein Feld, wie z.B. das religiöse, gewonnen wurden, auf andere Felder, etwa das des Rechts oder der Politik, zu übertragen. Ein ganz ähnliches komparatives Interesse findet sich – lange vor Bourdieu – in der Soziologie Georg Simmels, die nicht nur den differenzierungstheoretischen Einsatz der Feldtheorie vorwegnimmt, sondern in ihrer Aufmerksamkeit auf die *Formen* des Sozialen auf jene abstrakteren, strukturellen Aspekte gesellschaftlicher Phänomene und Verhaltensweisen abzielt, die sich bei aller Varianz der Inhalte als wiederkehrende, konstante Momente des Sozialen erweisen und so Vergleichbarkeit des Verschiedenen und Heterogenen herstellen.

Aus einer soziologischen bzw. kultursoziologischen Perspektive argumentiert auch Niels Werber im folgenden Beitrag, indem er in der Figur des Kulturvergleichs eine Frage aufnimmt, die bislang nur am Rande berührt wurde. Dabei setzt er freilich das Moment des Vergleichs tiefer an, als dies in herkömmlichen kulturkomparativen Ansätzen üblich ist, indem er ‚Kultur‘ bzw. die kommunikative Bezugnahme auf Kultur selbst als ein Instrument oder Medium des Vergleichs begreift. Dem Beobachten von Kultur ist gewissermaßen immer schon eine vergleichende Hinsicht inhärent, insofern es die Andersheit der anderen Kultur im Vergleich zu eigenen hervorhebt und in eins damit die Kontingenz der eigenen kulturellen Formentscheidungen sichtbar macht. Die Betrachtung von Kultur vollzieht somit, wie Werber bemerkt, eine Beobachtung zweiter Ordnung, die zugleich eine Formel möglicher Unterschiede und Alternativen liefert. Auf diese Weise wirkt sie dahingehend, ontologische und essenzialistische Annahmen aufzulösen und stattdessen das je Gegebene bzw. kulturell Favorisierte im Lichte seiner möglichen Alternativen vorzuführen. In diesem Punkt weist das Medium Kultur offenbar eine bemerkenswerte Analogie zu den modernen Massenmedien auf: Wie diese deckt auch Kultur die Konstruiertheit von Wirklichkeit auf, indem sie immer wieder Neues, Anderes und Abweichendes zutage fördert. Die Haltung der Entspanntheit, die mit dieser symbiotischen Kooperation von Kultur und Massenmedium und den so dargebotenen ‚interessanten Vergleichen‘ einherzugehen scheint, erweist sich jedoch bei näherem Hinsehen als trügerisch. Dass kulturelle Unterschiede in bestimmten Kontexten ein Konfliktpotential in sich bergen bzw. auslösen können, zeigt sich etwa in den gewaltsamen Reaktionen von gewissen radikalen islamischen Gruppen, mit denen diese auf in den globalen Massenmedien artikulierten kulturellen Differenzen antworten. Der Streit um die in der Zeitung Jyllands-Posten publizierten Mohammed-Karikaturen bietet dafür ein eingängiges Fallbeispiel. Hier wird eine Dimension des Kulturvergleichs manifest, der nicht mehr zum gefälligen Genuss einlädt, sondern unter Umständen tödliche Folgen zeitigt.

Von der Beobachtung zweiter Ordnung führt uns Natalie Binczek noch auf eine andere Meta-Ebene: die des Vergleichs von methodischen Ansätzen und Theorien. In Niklas Luhmanns Systemtheorie und Bruno Latours Akteur-Netzwerk-Theorie erörtert sie zwei Exponenten der Sozial- bzw. Kulturtheorie, die in der gegenwärtigen Diskussion meist als alternative Entwürfe, wenn nicht gar als Antipoden aufgefasst werden. Die beiden Theoretiker und deren Zu-

gangsweisen könnte, so scheint es, kaum gegensätzlicher sein: Bevorzugt Luhmann eine makrosoziologische Perspektive und einen abstrakten Begriff von Kommunikation, der sich auf menschliche Teilnehmer begrenzt, plädiert Latour für einen weiteren Begriff des Sozialen, der neben menschlichen Akteuren auch Dinge, Tiere, Maschinen und andere nicht-menschliche Wesen sowie deren kollektive Verkettungen mit einschließt. Nicht minder groß scheint die Kluft, die sich zwischen Luhmann als Theoretiker der Moderne und der gesellschaftlichen Differenzierung und Latour als deren Skeptiker auftut. Bei genauerer Untersuchung wird jedoch, so Natalie Binczek, deutlich, dass sich die beiden Theoretiker bzw. deren Ansätze ungeachtet ihrer wechselseitigen Verknüpfung näher stehen, als es bei vordergründiger Betrachtung erscheint. So eröffnen sich interessante Parallelen zwischen dem Netzwerkbegriff der ANT und Luhmanns Auffassung von Kommunikation als einem sich netzwerkartig (re-)produzierenden dynamischen Gefüge sowie zwischen Latours ‚Ding‘ und Luhmanns ‚Kompaktkommunikation‘ – Parallelen, die dazu einladen, die beiden Ansätze, statt sie als Gegensätze zu begreifen, in ein Verhältnis der Komplementarität zu setzen und diese fruchtbar zu machen.

Vor der Folie der bisher erörterten soziologischen und kulturtheoretischen Gesichtspunkte liegt es nahe, zum Abschluss der Sektion nochmals auf die Frage des Kulturvergleichs zurückzukommen. Youssef Dennaoui tut dies, indem er diese gleichsam klassische Problemstellung soziologischer Forschung einer kritischen Revision unterzieht. Die damit anvisierte Problematisierung des Kulturvergleichs hinterfragt dabei zugleich eine methodische Verbindung, die seit den Anfängen der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin zu deren Grundbestand gehört, nämlich die Entfaltung des kulturkomparativen Ansatzes im Horizont einer Theorie der Moderne. Um die forschungsgeschichtliche Bedingtheit und Kontingenz dieser Verknüpfung sichtbar zu machen, bedarf es einer Zugangsweise, die ihrerseits theorievergleichend verfährt und die Positionen der klassischen Soziologie mit neueren Ansätzen konfrontiert, wobei insbesondere die Weltgesellschaftstheorie, der Multiple-Modernities-Ansatz, die Theorie reflexiver Modernisierung und die Konzepte postkolonialer Soziologie als Bezugspunkte dienen. Einen gegenwartsbezogene Soziologie, die im Horizont globaler Prozesse argumentiert, muss der übergreifenden Verwobenheit und Verflechtung kultureller Phänomene stärker Rechnung tragen und wird folglich moderne weniger als ein ‚Projekt‘ denn als ein Problemfeld begreifen, das es zu analysieren gilt. Vor allem aus dem Bereich postkolonialer Ansätze lassen sich wertvolle Hinweise für eine Kritik des Vergleichs entnehmen, die die komparative Methode zwar nicht preisgibt, sie jedoch relativiert und ergänzt. Dabei gilt es insbesondere auf jene unhintergehbare Asymmetrie aufmerksam zu sein, die das Vergleichen als Spielart des Unterscheidens immer schon heimsucht und es damit anfällig macht, sich mit Machoperationen zu verbinden. Die kulturkomparative Methode bedarf also der Ergänzung durch eine machanalytische und machtkritische Zugangsweise. Dennaouis Plädoyer zielt überdies auf einen Be-

griff von Kultur, der deren dynamischer Verfasstheit, deren Eigenart als eines in ständiger Selbst-Transformation begriffenen Prozesses Rechnung trägt.

Ausgewählte Literaturhinweise:

Abromeit, Heidrun, Michael Stoiber: *Demokratien im Vergleich: Einführung in die vergleichende Analyse politischer Systeme*, Wiesbaden, Springer, 2007.

Berthelot, Jean-Michel: *1895 Durkheim: l'avènement de la sociologie scientifique*, Toulouse, Presses Univ. du Mirail, 1995

Durkheim, Émile : *Les règles de la méthode sociologique*, Paris, Flammarion, 1988 [1894].

Görner, Rüdiger: Der Vergleich als geistige Form. Versuch einer Methodenreflexion, *Comparatio* 1 (2009), Heft 2, S. 277-290.

Kaelble, Hartmut/ Jürgen Schriewer (Hg.): *Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt/ M., Campus, 2003.

Kötzing, Andreas, Francesca Weil, Mike Schmeitzner, Jan Erik Schulte: *Vergleich als Herausforderung: Festschrift zum 65. Geburtstag von Günther Heydemann*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2015.

Kopij-Weiß, Marta, Mirosława Zielinska *Transfer und Vergleich nach dem Cross-Cultural-Turn: Studien zu deutsch-polnischen Kulturtransferprozessen*, Leipzig, Universitätsverlag 2015.

Lauth, Hans-Joachim, Gert Pickel, Susanne Pickel (Hg.): *Methoden der vergleichenden Politikwissenschaft: Eine Einführung*, 2., aktualisierte Auflage, Wiesbaden, Springer 2015.

Mauz, Andreas/ Hartmut von Sass (Hg.): *Hermeneutik des Vergleichs: Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*. Würzburg, Königshausen & Neumann, 2011.

Middell, Matthias: *Kulturtransfer und Vergleich*, Leipzig, Universitätsverlag 2000.

Nohl, Arnd-Michael: *Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode*, Wiesbaden, Springer 2013, Kapitel 2: Vergleich und Typenbildung in der qualitativen Forschung, S.15-41, hier S. 15.

Paquin, Stéphane., *Théoriser la méthode positive: Émile Durkheim et Les règles de la méthode sociologique*, *Politique et Sociétés*, vol. 30, no 1, 2011, S. 57-74.

Solte-Gresser, Christiane/ Hans-Jürgen Lüsebrink/ Manfred Schmeling (Hrsg.): *Zwischen Transfer und Vergleich. Theorien und Methoden der Literatur- und Kulturbeziehungen aus deutsch-französischer Perspektive*. Stuttgart, Steiner, 2013.

Weingarten, Michael: Geschichte und Theorie des Vergleichs in den Biowissenschaften, Kramer, 1993.

Zima, Peter V. (Hg.): *Vergleichende Wissenschaften: Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken*, Tübingen, Narr, 2000.

Joachim Renn, Ilja Srubar, Ulrich Wenzel (Hg.): *Kulturen vergleichen: Sozial- und kulturwissenschaftliche Grundlagen und Kontroversen*, Wiesbaden, Springer, 2005.